

Alles beginnt mit dem Ende

ANDREA
TITZKI

Taschenbuch

Roman



Andrea Titzki, geboren 1975, redet und schreibt gern. Als Spezialistin der IT mit einem Dipl. Ing. für Telekommunikationstechnik, und Mutter zweier Kinder lebt sie in Eisenhüttenstadt. Ein Sportblog, Kinderkurzgeschichten, Romane und Gedichte zählen zum Repertoire der leidenschaftlichen Schwimmerin. Bücher hatte sie bisher nicht veröffentlicht. Das Schreiben diente einzig der Entspannung. Nach dem plötzlichen Krebstod ihres Mannes, dem Komponisten Axel Titzki, fanden viele ihrer Worte und Gedanken kein Ziel mehr und es entstand das erste Werk, das veröffentlicht werden sollte.

„Alles beginnt mit dem Ende“ erzählt von einem erfüllten Familienleben, von Liebe und Träumen, aber auch von der Verarbeitung des Todes eines Angehörigen und dem Umgang mit Hinterbliebenen durch den deutschen Staatsapparat und seinen Gesetzen und Richtlinien. Nur der Galgenhumor, den sie und ihr Mann stets zu nutzen wussten, bewahrte sie vor dem Psychiater.

Titel auch als E-Book erhältlich.

Für Axel

Wir schreiben beide gern
das hat uns verbunden
haben für alles immer Worte gefunden

doch jetzt – alles ist leer
so traurig, bizarr
Du bist mein Vertrauter – warst doch eben noch da

haben zusammen gelacht
viel und laut
haben uns zusammen so viel aufgebaut

du warst und bist und bleibst mein Leben
kann's nicht anders beschreiben
deine Kinder müssen nun so unsäglich leiden

wolltest leben, wolltest genießen
mit Haut und Haar
es war immer auch Zeit für Ruhe da

für Liebe – bedingungslos
aus tiefstem Herzen
du fehlst mir – unglaublich, unerträgliche Schmerzen

es sticht auf mich ein
wie die Krankheit auf dich
doch Liebe währt ewig, die Krankheit nicht

ich muss fest dran glauben

dass ich jeden Tag,
mein Leben weiter gehen mag

drauf achten
dass ich dich in unseren Kindern erkenne
und diese Momente auch stets laut benenne

nur so kann das Leben
für mich weitergehen
bis wir uns eines Tages **wiedersehen**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Erste Schritte

Der Bestatter

Die Deutsche Rentenversicherung

Auto Ummelden

Mein Haus, Dein Haus

Alltag

»Tumor ist, wenn man trotzdem lacht.«

Auf immer und ewig

Lachen

Komm damit klar!

Die Kraft der Bücher

Italo Calvino, Ein Reisender in einer Winternacht

Auch irgendwie Bücher

Ich liebte Kussfotos

Ausflüge in eine neue Welt

Das Glück der Anderen

Durch die Strassen und die Stadt – Von Mensch zu Mensch

Wenn man nachts Wachliegt

Meine mädels!

Hochzeitseinladungen

Der Postbote – mein bester Freund

Ein Tag im Wald

Ich dachte, das wäre das Ende (des Buches)

Option B

Ein Dienstag im Winter

Vorwort

Ich habe einen geliebten Menschen verloren, und meine Welt stand Kopf. Familienmitglied, Freund, Kollege, die Reihe könnte ich beliebig fortführen.

Es gibt so viele Menschen, die einem nahe stehen können, dass die Kategorie, in der ich sie einsortieren würde, nicht zwingend das Ausmaß des Schocks beschreiben kann, den die furchtbarste aller Nachrichten auslöst.

Ich habe gehört, dass es am schlimmsten ist, ein eigenes Kind zu verlieren. Ich habe auch gehört, den Verlust der Eltern in jungen Jahren zu ertragen, ist das Schrecklichste. Von anderen habe ich gehört, nachdem man einen der Geschwister verliert, fühlt sich der Rest des Lebens nicht mehr vollständig an.

Heute weiß ich, den Menschen zu verlieren, den ich über alles liebte und mit dem ich, bedingungslos, mein ganzes Leben verbringen wollte, bis dass der Tod uns scheidet, ist die Hölle auf Erden.

Ich wünschte mir, dass die Erde stillsteht und stehen bleibt. Mein Leben konnte ich mir nicht vorstellen, wenn mein Mann darin nicht mehr vorkommt, nicht mehr lebendig vorkommt. Ich wollte nicht erleben müssen, wie meine Kinder aufwachsen, ohne mit ihrem Papa zu kuscheln, zu spielen, zu diskutieren, zu tanzen. Wobei tanzen etwas war, dass ihm überhaupt nicht lag. Es gibt Dinge, die mag man, es gibt Dinge, die nimmt man sich über die Jahre an, und es gibt das Tanzen. So war es immer für uns. Etwas, worauf wir gut verzichten konnten.

Wir werden weder gute noch schlechte Tage weiter teilen können, uns nicht mehr umarmen und uns nicht gemeinsam

an der Entwicklung unserer Kinder erfreuen oder das Alter genießen, wenn nicht mehr die Arbeit im Vordergrund steht.

Das alles bleibt uns versagt seit dem Tag, als mir die Ärzte mitteilten, dass Axel einen Hirntod erlitten hat, als Folge der vielen unberechenbaren und nicht mehr zu vernichtenden Hirnmetastasen, die durch den Krebs mit Gewalt über sein Leben entschieden hatten.

Hier begann bereits für mich eine Reise durch die Ohnmacht der Gesellschaft im Umgang mit dem Tod anderer und deren Angehörigen.

Dass Ärzte sich nicht mit jedem Patienten oder Angehörigen emotional identifizieren können und dürfen, ist absolut nachvollziehbar. Dennoch erhoffte und erwartete ich eine mitfühlende und respektvolle Reaktion eines Facharztes, der mir mitteilt, dass das Leben meines Mannes vorbei ist.

Auf meine Frage hin, was ich denn nun tun soll, denn meine Welt brach gerade zusammen, erhielt ich die prompte und sehr rationale Antwort: »Sie müssen jetzt einen Bestatter kontaktieren.«

Ja, muss ich das? Ist es das? Weiter nichts? Einfach so?

Ja, leider. Aber, das war nicht ganz der Hintergrund meiner Frage. Diese war mehr rhetorisch und bezog sich darauf, was ich nun insgesamt machen soll. Wie erkläre ich das, was gerade geschieht, meinen Kindern?

Dass ich, nicht nur an dieser Stelle, sondern an vielen mehr innerhalb der nächsten Monate, die notwendige Feinfühligkeit bei meinem Gegenüber vermissen werde, hätte ich so nicht erwartet.

Was auch immer ich zuvor hörte, über die vielen anderen Möglichkeiten Verluste zu erleben, kann ich persönlich nur hoffen, dass all das, das andere erleben müssen, nicht ansatzweise so furchtbar ist, wie das, was meine Kinder und ich erleiden mussten. Nicht nur durch den Tod, der unsere Familie traf, sondern auch durch unsere Mitmenschen, im

Namen des Gesetzes und im Auftrag von Staat und Gesellschaft.

Es war mir nicht bewusst, wie viele Menschen mit den verschiedensten Traumata zu kämpfen haben. Ich nahm es erst wahr, als es mir selbst eben sehr schlecht ging und ich kaum einen Ausweg aus unserer Situation sah.

Mit all den Fragen im Kopf, wie es weiter gehen wird, welchen Sinn das Leben noch hat, welche Auswirkungen der Tod meines Mannes auf diverse Bereiche unseres Lebens, aber auch auf andere haben wird, stürzte ich mich in das Verwaltungschaos der Lebensabwicklung eines Verstorbenen im deutschen Bürokratiewahnsinn.

Ich traf auf Reaktionen von Ärzten, Freunden, Bekannten und Fremden, versuchte den Umgang von Sachbearbeitern in Behörden und Ämtern mit meiner Situation einzuordnen und Entscheidungen selbiger für mich zu erklären.

Wie absurd teilweise argumentiert, wie rücksichtslos agiert wird und wie fragwürdig manche Institutionen sich präsentierten, wird unter anderem Inhalt dieses Buches sein.

Aber auch wie wichtig es ist, sich der Situation, wie gnadenlos und unerträglich sie auch zu sein scheint, zu stellen und dass es noch viel wichtiger ist, eine ordentliche Portion Galgenhumor parat zu haben, um dieser Behandlung und ihren Ausführenden etwas entgegenzusetzen.

Ich sehe auf dein Foto, von dem du mich anlächelst
Du sendest mir eine Kusshand zu.

Ich schließe meine Augen und stelle mir vor,
wie dieser Kuss meine Wange berührt

Wie Du deine Hand an mein Gesicht legst
Wie du mit deinem Arm um mich fasst und mich sanft
an dich drückst

So nah beieinander spüre ich unser beider Herzen

Sie scheinen im selben Takt zu schlagen.
Dann öffne ich meine Augen

und

starre ins Nichts
Du bist nicht da

Bist längst in einer anderen Welt und hast mich
zurück gelassen

ERSTE SCHRITTE

In den ersten Tagen nach dem Tod meines Mannes, sein Name ist Axel, standen schon jede Menge Aufgaben an, bei denen mir nach allem anderen als nach Humor war. Es galt, einen Bestatter zu suchen, sowie die Krankenkasse und Versicherungen zu informieren. Klingt nicht nach viel und für den Anfang machbar.

Fangen wir an mit der Reise, die die Indianer in die ewigen Jagdgründe führen. Beschreiten wir den Weg, für den die alten Ägypter ihren Anubis hatten, um die Seelen der Verstorbenen vom Diesseits ins Jenseits zu begleiten.

Den Weg, der in der heutigen Gesellschaft zu einem Produkt der Marktwirtschaft geworden ist. Der, den vielen Menschen, die sich damit auseinandersetzen müssen, auf emotionaler Ebene so unendlich schwer gemacht wird, durch Bestimmungen, die alles andere als zeitgemäß sind, aber auch Prozesse und Abläufe, die bürokratisch und ohne jede Empathie abgearbeitet werden.

Der Bestatter

So viel Mühe sich die Bestattungsunternehmer in ihren Beratungsgesprächen auch geben, solange die Gesetze in Deutschland so sind, wie sie sind, und so lange es weiter als Tabu-Thema in abgeschotteten Räumen und Hinter-der-Hand-Gesprächen behandelt wird, werden Verzweiflung und Ärgernis so manche Trauer begleiten, wo sie nicht hätten sein müssen.

Zunächst muss der Verstorbene fachgerecht entsorgt und möglichst unter die Erde gebracht werden. So ist es vorgeschrieben.

Während es in anderen Ländern völlig selbstverständlich ist, die Asche des Verstorbenen mit nach Hause zu nehmen und diese in die eigene Wohnlandschaft zu integrieren, sieht der Gesetzgeber in Deutschland hierin scheinbar eine zu große Gefahr, dass genau diese Asche zweckentfremdet verwendet werden könnte, oder, wenn im falschen Raum positioniert, im Fehlerfall mit einer Küchenzutat verwechselt.

In Deutschland gilt Friedhofspflicht.

Wenn ich die Problematik dabei allerdings berücksichtige, dass den Friedhöfen die Flächen ausgehen und sich Gräber daher nicht mehr wie früher *auf ewig* verlängern lassen, verfällt schon die Möglichkeit, mehrere Generationen einer Familie zusammen unterzubringen, wenn sie bei ihrem Ableben nicht den richtigen Zeitrahmen einhalten.

Daher erscheint die Fortsetzung dieser Pflicht zur Friedhofsbindung wenig logisch.

Mittlerweile werden alternative Lösungen zum herkömmlichen Friedhof angeboten.

Es gibt die Seebestattung. Hierbei wird die Asche des Verstorbenen entweder gleichmäßig im Meer verstreut oder in einer Urne dem Meer übergeben.

Mittels eines kleinen Senders lässt sich der Weg der Asche im weiten Ozean als Spur im Internet erfolgen, wann immer man das möchte. Für wen es passt, sicher eine gute Möglichkeit, seinen Lieben auf die letzte Reise zu schicken und, wie es heute mit allem so üblich ist, als Follower jederzeit informiert zu sein, wo der Verfolgte gerade treibt.

Eine weitere Alternative ist der Friedwald. Noch nicht allzu lange im Angebot der Bestattungshäuser und in nicht allen Gegenden in Deutschland verfügbar. Mitunter sind einige Kilometer zu fahren, um einen Friedwald zu erreichen.

In unserem Fall wäre der nächste eine gute Autostunde entfernt.

Hier wird die Asche zu Fuß eines Baumes in einem eigens dafür abgetrennten Waldstück in die Erde eingelassen, in einer Bio-Urne. Bio-Urne, weil diese sich über die Zeit auflöst, um so die Asche als düngenden Nährstoff an den Baum zu übergeben.

Die Idee dahinter ist klar. Aus der Asche entsteht neues Leben. Der Baum legt seine grüne Krone schützend über die Welt unter ihm und spendet so Zuversicht, Geborgenheit, ein Dach und Sauerstoff.

Schade nur, dass die, die den zu Schützenden dort zurücklassen mussten, nicht in den Genuss der wohltuenden Eigenschaften des neugeschaffenen Lebens kommen können, da der Wald zum einen nicht in ihrer unmittelbaren Nähe ist und zweitens Dinge, die unter einen solchen Baum passen würden, wie beispielsweise ein Picknick oder eine Bank zum Sitzen, nicht erlaubt sind.

Bleiben noch die reguläre Feuerbestattung mit Urnenbeisetzung auf dem städtischen Friedhof oder eben die altbekannte Form der Erdbestattung, beide mit begrenzter Liegezeit.

Noch nicht schlimm genug, dass die Liebe meines Lebens im Alter von nur 48 Jahren von uns ging, nun geben sie mir auch noch die Aussicht, dass er nach 20 Jahren seinen Platz zur letzten Ruhe auf dem Friedhof räumen muss, um für den nächsten Platz zu machen. Wie soll man denn da zur Ruhe kommen?

Der freundliche Mitarbeiter des Bestattungsunternehmens, das ich aufsuchte, gab sich alle Mühe und zeigte Verständnis für meinen Wunsch, meinen Mann nach Hause zu holen. Mit Nachdruck erklärte er mir auf mitfühlende Weise, wie es sich in Deutschland mit der Friedhofspflicht verhält und dass »es leider nicht so geht, wie in den USA.«

Meine Reaktion darauf war bestimmt und direkt. Für mich gab es keine Alternative. Auch der Tod sollte uns nicht trennen.

»Mein Mann wollte nach Hause. An jedem Tag im Krankenhaus hat er mir, solange er noch reden konnte, immer wieder betont, dass er unbedingt nach Hause möchte. Diesen Wunsch will ich ihm erfüllen. Auch, wenn er es nicht mehr erleben kann.«

Ich erntete nur Kopfschütteln.

Im Internet hatte ich bereits von der Möglichkeit der Kristallbestattung gelesen. Ich fragte danach, und er erklärte uns, dass ein Teil der Asche in einen Diamanten gepresst werden kann, diesen wiederum darf ich dann mit nach Hause nehmen.

»Und was ist mit dem anderen Teil?«, war meine berechnete Frage daraufhin. »Den müssen wir ganz normal auf dem Friedhof beisetzen«, antwortete mir der Bestatter.

Ich war verwirrt. Für einen Teil der Asche gilt dieses Gesetz nicht?

»Wie viele dieser Diamanten muss ich bei Ihnen bestellen, damit die Asche meines Mannes vollständig aufgebraucht wird und nichts mehr auf den Friedhof muss?«

Das war das Groteskeste, was ich mir vorstellen konnte. Zunächst gab er mir zu verstehen, dass, wenn so etwas möglich wäre, das doch sehr teuer sei und ich mir bestimmt nicht leisten wollen würde oder könnte. Ich versicherte ihm, dass er das getrost meine Sorge sein lassen könne und bat ihn, sich umfassend zu erkundigen. Er entschuldigte sich für einen Moment, um sich mit seiner Kollegin zu beratschlagen und sich zu vergewissern, dass er mir die richtige Auskunft geben wird.

Da ich von meiner Mutter begleitet wurde, musste ich nicht allein warten, bis er zurückkehrte, denn diese Minuten zogen sich in die Länge. Ich beschrieb meiner Mutter, wie toll ich es fände, wenn wir mehrere Diamanten beauftragen könnten. So würden auch die Kinder einen bekommen und damit lebenslanglich mehr als nur Erinnerungen bei sich tragen.

Der Mitarbeiter des Bestattungsunternehmens kehrte mit einem Lächeln zu uns zurück. Die Antwort, die er mir brachte, war sehr erleichternd.

»Mittlerweile ist es gestattet, die Asche vollständig für die Diamanten aufzubrauchen. Aber das darf nicht in Deutschland gemacht werden. Dafür haben wir extra Firmen in der Schweiz. Ich habe ihnen hier ein Prospekt mitgebracht. Da stehen alle Informationen drin. Ich werde ihnen alles erklären.«

Wir nahmen uns Zeit und analysierten die Möglichkeiten und Preise.

So eine Urne mit Asche darf ich nicht zu Hause in die Vitrine stellen. Das ist ungesetzlich. Was auch immer als Beweggrund hinter diesem Gesetz steht.

Aus der Asche Diamanten zu pressen und diese zu Hause zu haben, ist erlaubt. Warum?

Vermutlich, weil die Gefahr, Diamanten aus der Asche eines Verstorbenen Zweck zu entfremden, viel geringer ist? Definitiv geringer ist die Gefahr, dass die Steinchen im Essen landen. Beim Staubsaugen sehe ich da ähnliches Potential wie bei der Asche.

In der Tat, was sollte jemand anderes auch mit Diamanten anfangen können, die will doch keiner. Einbrecher lassen sie links liegen, Kinder missachten die kleinen Glitzersteinchen, und nachfolgende Generationen wissen den emotionalen Wert zu schätzen und bewahren stets den Platz in der Vitrine oder im dunklen Tresor.

Ich könnte viele weitere Gedanken dazu aufführen, die beschreiben, wie furchtbar unlogisch und auch herzlos das ganze Thema ist. Nicht zu Ende gedacht, längst nicht mehr zeitgemäß und nicht transparent genug für die Menschen, für die diese Gesetze verfasst wurden.

Dass es diese Möglichkeit der Kristallbestattung heutzutage gibt, finde ich hervorragend. Wir sind nicht mehr die Generation, die in regelmäßigen Abständen zum Friedhof geht und nach den Blumen sieht, das Grab harkt oder den

Stein putzt und sich vorstellen möchte, später ebenfalls an dieser Stelle in kalter Erde seine zeitlich begrenzte Ruhe zu finden.

Und je nachdem, wie viel Zeit zwischen beiden Toden vergangen ist, ist der eine schon weg, da seine erlaubte Periode verstrichen ist, und wie zuvor der eine, liegt nun der später Verstorbene ebenfalls allein auf weiter Flur in fremder Erde. Oder schlimmer noch, einer rechts auf dem Friedhof und der andere links. So stelle ich es mir nicht vor, wenn ich daran denke, nach dem Tod endlich wieder vereint zu sein.

Die älteren Generationen, die meiner Eltern und Großeltern und deren Vorfahren, kannten keine anderen Möglichkeiten, sehen wir von den vielen anonymen Gräbern auf den Schlachtfeldern dieser Welt einmal ab. Für sie war es tatsächlich die bessere Option, einen Platz zu haben, zu dem sie gehen konnten oder noch können, um ihren Lieben nahe zu sein, ihnen Blumen zu bringen oder selbige zu gießen, einen schönen Ort zu gestalten und vor allem eine Aufgabe zu haben, um nicht vor Einsamkeit durchzudrehen.

Heute, denke ich, ist das anders. Obwohl wir alles posten, was wir erleben, alles teilen, was uns bewegt, und alles liken, was uns gefällt, wird unsere Welt immer anonym.

Wir kennen heute viele, aber viele nicht mehr richtig. Beziehungen fürs Leben entstehen heute durch wenige Klicks im Internet und zwei bis drei folgenden Chatnachrichten. Wo wir früher ins Kino gingen, streamen wir heute zu Hause auf der Couch. Reisen zu Verwandten, wie es früher üblich war, werden durch »Facetime« oder »Skype« ersetzt. In dieser merkwürdigen Zeit möchte ich die, die mir etwas bedeuten, und die in mein Leben gehören, eng bei mir wissen. Und egal, ob tot oder lebendig, sie weiter bei mir im Leben haben und zu Hause.

Damit kommt die Option der Kristallbestattungen unserer Generation sehr entgegen, um denen, die gegangen sind, im Kreis ihrer Familie einen Platz zu bieten und sich selbst

einen Haltepunkt zu schaffen, der suggeriert *Du bist nicht allein*.

Es wäre wünschenswert, das Gesetz zur Friedhofspflicht in naher Zukunft zu überarbeiten und den Angehörigen neue Möglichkeiten, legale Möglichkeiten, zu eröffnen, ihre Verstorbenen wieder bei sich aufnehmen zu können.

Dann kann ich selbst entscheiden, je nachdem wie gut oder weniger gut das Verhältnis zum Urnenbewohner war, wie dieser zukünftig aufbewahrt wird. Mit Fenster oder ohne, hübsch dekoriert oder schlicht, in einer Schmuckschatulle oder hinter Gittern, um die gewohnten Umstände zu Lebzeiten weiterhin abbilden zu können. Möglichkeiten gibt es viele, und der Phantasie sind auch kaum Grenzen gesetzt.

Nach der Organisation der zukünftigen Unterkunft für meinen Mann kümmerte ich mich noch um die Abmeldung der privaten Zusatzkrankenversicherung. Und damit wollte ich es erst einmal belassen und mich meiner Trauer für den Moment hingeben.

Ich war bereits eineinhalb Wochen vor seinem Tod krankgeschrieben, um täglich bei ihm im Krankenhaus sein zu können und ihn bestmöglich zu unterstützen.

Wir sind oder waren beide in derselben Krankenkasse versichert, so auch unsere Kinder, welche bei mir pflichtversichert sind bzw. waren. In der vierten Woche meiner Krankschreibung und damit gerade zwei Wochen nach dem Schock meines Lebens, erhielt ich einen Anruf von eben dieser Krankenkasse.

Sie möchten höflich nachfragen, wie lange ich noch gedenke krankgeschrieben zu bleiben. Wenn ich beabsichtige, die sechs Wochen zu überschreiten, würden sie gern die Formulare vorbereiten, um den Antrag auf Krankengeld rechtzeitig bearbeiten zu können.

Mir fehlten die Worte. Emotional noch immer im Delirium, kaum eines klaren Gedankens fähig, überforderte es mich vollends, mich mit dieser Anfrage auseinanderzusetzen.

Ich musste die Rückfrage stellen, was die nette Bearbeiterin der Krankenkasse denn eigentlich von mir wissen möchte.

Sie wiederholte ihre Frage. Ob ich beabsichtige mich weitere zwei Wochen krankschreiben zu lassen oder demnächst wieder arbeiten werde.

Um Fassung ringend, nahm ich alles in mir zusammen und informierte sie über den Grund meiner Arbeitsunfähigkeit und dass ich ihr keine Antwort darauf geben kann, wann ich wieder arbeiten gehe. Ebenso fragte ich, ob sie diese Information nicht aus ihren Unterlagen entnehmen kann.

»Haben wir denn die Gesundheitskarte ihres Mannes schon zurückerhalten oder abgemeldet?« Ich bin mir nicht mehr ganz sicher, was genau ihre Rückfrage war, nur dass ich sie ihr nicht beantworten konnte, da mir bereits wieder die Tränen in den Augen standen und meine Stimme versagte.

Ich wusste, dass der Bestatter die Gesundheitskarte und den Personalausweis eingefordert hatte und diese Dokumente ungültig gemacht werden, wobei die dazugehörige Person abgemeldet wird.

Gleichwohl dann doch der Moment kam, an dem die nette Dame die Situation verstand und ihr Beileid zum Ausdruck brachte, musste sie diesen Sachverhalt klären. Sie würde mich damit heute nicht weiter aufhalten, und ich solle mich einfach melden, wenn ich bereit wäre die Formulare für das Krankengeld auszufüllen und wüsste, ob die Gesundheitskarte schon eingesandt wurde. Sie verabschiedete sich freundlich und wünschte mir alles Gute.

Und genau das war in diesem Moment meine größte Sorge. Dass ich die Formulare für das Krankengeld nicht rechtzeitig ausfülle und einsende. Genau darum würde ich mich direkt als nächstes kümmern. Und ich würde umgehend prüfen, ob der Bestatter Axels Gesundheitskarte schon eingesandt oder abgemeldet hat. Stand alles ganz oben auf meiner Liste für die nächsten Tage.

Ich nahm meine Kinder und wir fuhren ein paar Tage in ein Skigebiet. Wir waren jedes Jahr im Winterurlaub zum Skifahren. Die ersten Jahre nutzten wir dafür das nahegelegene Riesengebirge und die dortigen Pisten und Unterkünfte. Spartanisch und für Anfänger genau richtig, da auch sehr preiswert.

Axel mochte diese Gegend sehr, vor allem die böhmische Küche.

In unserem ersten Skiurlaub war unsere große Tochter gerade 2 $\frac{1}{2}$ Jahre alt, sodass Skifahren nur für sie auf dem Plan stand. Unsere Aufgabe hingegen war es, dem Kamikaze gleichen Pistenflitzer hinterher- oder entgegenzurennen, da bremsen mit Skiern bei kleinen Skifahrern nicht unmittelbar zum Funktionsumfang gehört. Das gibt der Spaß nicht her.

Im zweiten Jahr besuchte Axel einen Skikurs. Ich selbst erinnerte mich an die Fähigkeiten aus meiner Kindheit. Bis zur Skifähigkeit unserer zweiten Tochter im Alter von 1 $\frac{3}{4}$ Jahren blieben wir in der Gegend rund um die Schneekoppe und verbesserten unsere Fähigkeiten auf den schmalen Brettern. Danach suchten wir uns neue Herausforderungen und schneesichere Gebiete und erkundeten die Wintersportregionen im Allgäu und in Österreich.

Doch in diesem Jahr ging es nicht ums Skifahren. Wir wollten einfach nur raus aus unserer Stadt. Raus aus dem Umfeld, das voll ist mit Bekannten, Freunden, Geschäftspartner, Erinnerungen und mehr.

Es kam einer Flucht gleich.

Im Urlaubsort angekommen, fühlten wir uns jedoch auch verloren und irgendwie fehl am Platz. Dennoch nahmen wir uns vor, etwas draus zu machen und es dort, soweit es ging, zu genießen.

Am dritten Tag unseres Aufenthaltes planten wir einen Ausflug mit der Seilbahn bis hoch zum Gipfel. Das Wetter war sehr angenehm, die Sonne schien und wir machten uns auf den Weg.

Am Schalter für die Tickets der Seilbahn rückte ein Herr in professioneller Skiausrüstung sehr dicht auf uns auf, obwohl die Schlange hinter ihm sehr kurz war. Genau genommen gab es keine Schlange hinter ihm. Er war das Ende der Schlange.

Der Kassenwärtlerin in ihrem Kiosk teilte ich mit, dass wir ein Erwachsener und zwei Kinder sind, die als Fußgänger zum Gipfel möchten. Als Fußgänger bedeutet nicht, das Ticket der Seilbahn zu lösen und dann zu Fuß aufzusteigen, sondern man nutzt die Seilbahn in beide Richtungen, rauf und runter.

»Wenn sie zwei Erwachsene sind, sind sie eine Familienkarte«, überraschte mich die Ansage aus dem Ticketschalter. »Ist meine Tochter schon zu groß für die Kinderkarte?« Ich wollte mich schon ärgern, dass wir den Schülerausweis nicht bei uns führten und so die Vergünstigung nicht erhalten.

»Nein, die Kinder gehen als Kinder. Aber mit zwei Erwachsenen sind sie eine Familienkarte.« Im ersten Augenblick noch verwirrt, schwante mir etwas, als ich ihren Blick sah. Ich drehte mich etwas um, musterte den Skifahrer hinter mir und antwortete:

»Wir sind keine Familienkarte.« Wir bekamen unsere Tickets und hatten einen schönen Tag auf dem Gipfel, ganz ohne Familienkarte.

Eine ähnliche Begegnung hatte ich ein weiteres Mal in einer Touristenattraktion in Bremerhaven. Es geht irgendwie immer um Familienkarten. Gibt es eine Provision für die Angestellten auf Familienkarten? Ist die Familienkarte das neue Statussymbol in Touristenzentren?

In Bremerhaven waren wir tatsächlich zu viert unterwegs. Meine Schwester begleitete uns. An der Kasse für die Eintrittskarten gab ich an, dass wir mit einem Kind, einem Schüler und zwei Erwachsenen eintreten möchten. Die Kinder wurden nach ihrem Alter befragt und antworteten wahrheitsgemäß.

»Dann kann ich ihnen doch eine Familienkarte abziehen.« Ich hatte zwar noch nichts, wovon sie eine Familienkarte hätte abziehen können, aber wenn sie so meint, dann wird es wohl so sein. Meine Schwester sah mich an, und die Kassiererin bekam prompt meine Antwort: »Wir sind ja auch eine Familie« Im Gesicht der Dame entstand ein unterstützendes Lächeln.

»Ja klar, das geht eigentlich auch«, erwiderte sie. Meine Schwester und ich sahen uns abermals an. »Wir sind sogar blutsverwandt«, warf ich der Aussage entgegen. Die Kassiererin, etwas peinlich berührt, überreichte uns die Tickets und wünschte uns einen schönen und interessanten Aufenthalt.

Ich dachte noch einige Male über die Situation an der Kasse in Bremerhaven nach und stellte fest, dass es mehrere Möglichkeiten der Interpretation gab, wie der Satz der Kassiererin: »Das geht eigentlich auch«, zu verstehen ist. Vermutlich dachte sie einfach daran, dass gerade zwei Erwachsene vor ihr stehen und die Familienkarte genau das als Definition vorsieht, um den Erwerber für eine Familienkarte zu berechtigen. Unsere Interpretation der Aussage allerdings war beeinflusst, von der Situation in der wir uns befanden.

Warum war meine Schwester unsere Begleitung und nicht Axel? Warum waren wir zu viert hier und nicht etwa zu fünft? Warum besteht unsere Familie nun nur noch aus drei Mädels? Und warum sind Familienkarten nur für Familien mit zwei Erwachsenen?

Später lernte ich, dass es inzwischen auch Minifamilienkarten mit nur einem Erwachsenen gibt. Nicht überall, aber es gibt sie.

Zugegeben, die Vorstellung von einer Tafel für Eintrittskarten, auf der nahezu alle Kombinationsmöglichkeiten von Eintretenden abgebildet werden, entspricht etwa der von Informationstafeln am Eingang zu einem Naturschutzgebiet, auf denen

beschrieben ist, was man alles darf und was nicht und wo exakt man laufen oder gehen darf und dass man auf keinen Fall Pflanzen oder Tiere aus dem Gebiet entfernen darf oder gar mit nach Hause nehmen.

Auf der anderen Seite ergibt sich durch diese reichlich mit Kombinationen gefüllte Preistafel eine Zeit vertreibende Unterhaltung, für das Schlangestehen. Hat sich der Schlangestehende dann 30 Minuten durch den Tafelinhalt gearbeitet und kennt endlich die geeignete Kombination für das passende Ticket, um einen höchstmöglichen Spareffekt zu erzielen, kommt er an den Ticketschalter und die nette Dame hinter der Scheibe nimmt den Ticketwunsch auf.

Dann lächelt sie freundlich und erwidert zum X-ten Mal an diesem Tag: »Heute ist Aktionstag, jedes Ticket kostet 15 Euro.«

Ich schaue auf die Preistafel und finde ganz unten kurz vor dem Rand eine kleine schmale Zeile:

Jeden 4. Donnerstag Aktionstag! Jedes Ticket 15 Euro.